

Prof. Dr. Dr. Andreas Hensel
Präsident des Bundesinstituts für Risikobewertung (BfR), Berlin

Zielgruppenspezifische Kommunikation zur Lebensmittelsicherheit – die „Kunden“ des BfR

Risiken erkennen und Gesundheit schützen – dieser Aufgaben hat sich das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) in Berlin angenommen. Dabei geht es nicht nur um die wissenschaftsbasierte Bewertung bestehender und das Aufspüren neuer gesundheitlicher Risiken, sondern auch um die Erarbeitung von Empfehlungen zur Risikobegrenzung und die Risikokommunikation. Sie ist als kontinuierlicher und interaktiver Prozess definiert und durch einen partizipativen Dialog mit verschiedenen Zielgruppen charakterisiert. Die frühzeitige Information der Öffentlichkeit über mögliche Risiken gesundheitlicher Art, gewonnene Erkenntnisse und Arbeitsergebnisse bildet die Basis für diesen Dialog. Risikokommunikation geht jedoch über die Information aller beteiligten und interessierten Kreise über die Bewertungsarbeit des Instituts und ihre Ergebnisse hinaus. Durch eine umfassende, vollständige und nachvollziehbare Risikokommunikation will das BfR Wissenschaft für den Verbraucher sichtbar und nutzbar machen – und die öffentliche Diskussion unterstützen.

Bei meinem Amtsantritt als erster Präsident des Bundesinstituts für Risikobewertung spielte auch die persönliche Risikobewertung eine Rolle: Freunde haben mir prognostiziert, dass die Industrie Einwände gegen eine wissenschaftsbasierte Behörde haben könnte. Während der letzten fünf Jahre bin ich zu einem anderen Schluss gekommen, denn zu den Kunden, die sich der Risikobewertung des BfR bedienen, gehören die Lebensmittelindustrie und die Landwirtschaft dazu.

Ich habe weiterhin überlegt, ob das BfR mit dem Gedanken richtig aufgestellt gewesen ist, die Speerspitze des gesundheitlichen Verbraucherschutzes zu sein. Ich meine, dass die Aufgabe des BfR mehr in der Referenzfunktion liegt und würde mir wünschen, dass in Krisenfällen erst die Wissenschaft befragt wird, bevor Kommunikationsstrategien verfolgt werden, die möglicherweise auf ganz andere Szenarien abheben.

Ich möchte Werbung für unser Institut machen und werde über das BfR und die Elemente berichten, die es im Rahmen der Risikokommunikation benutzt. Ich werde Schwachstellen, Stärken und Weiterentwicklungspotenzial benennen. Außerdem möchte ich Sie davon überzeugen, dass die mit „Verbraucher“ bezeichnete Gruppe auch in der Kommunikation sehr heterogen ist.

Verbraucher sind verschiedene Menschen mit sehr verschiedenen Lebenseinstellungen, die ganz unterschiedliche Aussagen aus Informationen herausfiltern. Hier geht es um Fragen der selektiven Wahrnehmung von Risiken und darum, wie was wahrgenommen wird. Ein gemeinsames Problem wird in der Kommunikation vom Gegenüber ganz anders interpretiert. Dieselben Mechanismen greifen auch in der Kommunikation über Lebensmittelsicherheit, wie sich zeigt, wenn auf einmal von „Genmilch“ oder „Genfood“ die Rede ist.

Risikoabwägung des Verbrauchers

Im Zusammenhang mit zielgruppenspezifischer Risikokommunikation gibt es das Beispiel des Pestizid-Aktionsnetzwerks, das eine neue Kommunikationsgruppe eröffnet hat: die Rotweintrinker. Das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) und seine Schwesterbehörde, das BfR, sind zu folgendem Ergebnis gekommen:

Unbestritten ist die Tatsache, dass in Weinen Pflanzenschutzmittelrückstände gefunden wurden, wenngleich auch in äußerst niedrigen Konzentrationen. Um beispielsweise die vom Pestizid-Aktionswerk beschriebenen kritischen Werte zu erreichen, müsste ein täglicher Konsum von mehr als 15 Litern Wein erfolgen, welcher bereits aufgrund des natürlichen Alkoholgehalts auszuschließen ist. Bei den gesundheitlichen Risiken, die täglich abzuwägen sind, bleibt letztendlich die Frage, was wirklich wichtig ist.

Bei gesundheitlichen Risiken muss ständig abgewägt werden, was wirklich wichtig ist.

Gleichwohl ist es so, dass Menschen Risiken persönlich sehr unterschiedlich wahrnehmen. Verbraucher stecken in diesem Spannungsfeld. Einerseits werden beispielsweise Tiere verbrannt und vogelgrippeverdächtige Hühner massenweise verscharrt, andererseits gibt es Werbung, die ganz andere Bilder entstehen lässt, die das Natürliche in der Lebensmittelgewinnung beschwört und Sehnsüchte weckt. Das ist ein grundsätzliches Problem, das nicht nur das BfR kennt, sondern das alle Menschen haben. Wir wollen manche Dinge nicht sehen! Wir handeln nicht immer so, wie es logisch wäre. Der Mensch ist nur bedingt lernfähig und vernunftbegabt. Was bedeutet das für das BfR?

Risikoabschätzung – Erwartungen an das BfR

Bei Gründung des BfR ging es darum, Besorgnisanlässe im Bereich der Lebensmittelsicherheit, im Bereich der Landwirtschaft, im Bereich der Chemikaliensicherheit und des Pestizideinsatzes zu identifizieren und eine Risikofrüherkennung einzubauen. Dabei entstehen Dynamiken, die auch mit den handelnden Personen zusammenhängen. Es gibt Nichtregierungsorganisationen (NGO), die den Bürger vor dem Staat schützen wollen, es gibt Medien, die statt Botschaften zu transportieren zu selbst ernannten Anklägern werden. Wir haben eine vielgefächerte Politik. In

einem föderalen Staat wie Deutschland erlangt man nur durch sehr prägnante Aktionen Profil. Wir haben eine Wissenschaft, die nicht mehr exakt ist, sondern die sich täglich verändern kann.

Daraus resultieren folgende Fragen: Wie wird die Risikoabschätzung priorisiert? Wofür wird Geld ausgegeben? Wie wird ein Problem kommuniziert? Das BfR soll Antworten darauf geben. 50 Prozent der Arbeit geht in die Antragsbearbeitung, in Verbraucherschutz und Verwaltungsverfahren, siehe „Biozid-Zulassung“ und „Novel Food“. Das Institut ist ein neues Konstrukt, dessen Aufgabe es ist, gute Ratschläge zu geben. Das Parlament hat dem BfR den gesetzlichen Auftrag zur Risikokommunikation erteilt, der nicht einfach umzusetzen ist. Es gibt viele Risiken, etwa technische Risiken. Beispiel: Bei der Diskussion mit der Bundesanstalt für Materialprüfung darüber, ob eine Brücke einstürzen könnte, wird die Wahrscheinlichkeit, dass sie unter einer bestimmten Belastung einstürzen kann, bei eins zu 160 Millionen liegen. Der Verbraucher würde das nicht glauben und fragen, woher das Wissen stammt. In der Datentechnik ist es ähnlich. Auch hier gibt es die Sicherheitsfrage.

Der Staat muss in einigen Fällen auf gefühlte Risiken reagieren. Rechtfertigen also Risiken – auch die „gefühlten“, nicht wissenschaftlich begründeten Risiken – staatliches Handeln?

Der Staat muss in einigen Fällen auf gefühlte Risiken reagieren, um in bestimmten Krisenszenarien handlungsfähig zu bleiben und nicht Sklave einer Kommunikationsstrategie oder sonstigen Beteiligung zu sein.


Aufgaben der behördlichen Risikokommunikation

Was Behörden von anderen Kommunikatoren unterscheidet, ist die sachlich fundierte Aufklärung und der Stand von Wissenschaft und Technik. Das BfR hat ein neues Expertensystem mit fast 100 unabhängigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Deutschland aufgebaut, das die Panels der europäischen Lebensmittelsicherheitsbehörde spiegelt. Auf diese Weise kann das BfR wissenschaftliche Positionen, die es in Deutschland vertreten will, transportieren, aber auch die Frage klären, wie Experten untereinander reden und wie das Ergebnis kommuniziert wird. Das ist eine wichtige Frage für die Behörden und für die Klärung der Standpunkte tangierter Interessengruppen. Es gibt viele Interessengruppen, die sehr unterschiedliche Ansätze verfolgen. Auch hier ist in der Kommunikation klarzumachen: Wer ist interessengetrieben und wohin führt dies? Dadurch stellen sich Probleme oft vielschichtig dar.

Die Zielgruppen des BfR und damit seiner Risikokommunikation sind breit gefächert. Sie umfassen Bundes- und Landesministerien, Behörden auf kommunaler, Landes- und Bundesebene, Verbraucherverbände und andere Interessenvertretungen, wissenschaftliche Einrichtungen, nationale und internationale Gremien und Organisationen, Wirtschaft und Wirtschaftsverbände, Medien und auch das Laienpublikum.

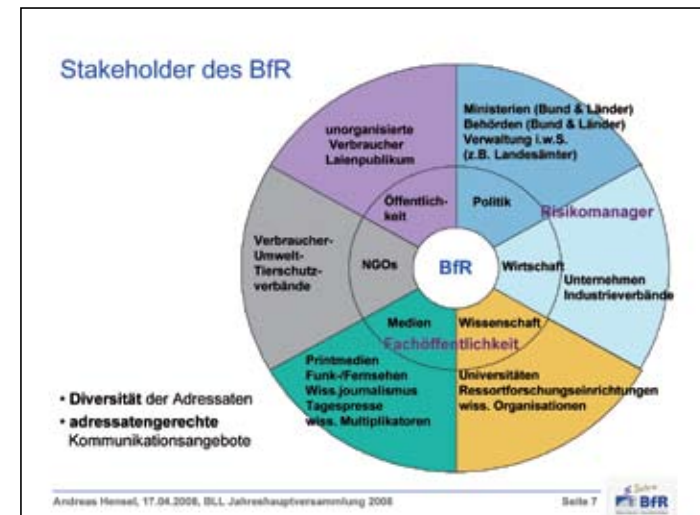
Aufgaben der behördlichen Risikokommunikation

- Sachlich fundierte Aufklärung über den Stand der wissenschaftlichen Forschung
- Abstimmung der Agierenden (Experten) untereinander und Unterrichtung der betroffenen Bevölkerung
- umfassende Information über Verfahren zur Bewertung und Abwägung von Risiken und Nutzen
- Klärung der Standpunkte tangierter Interessensgruppen
- Bereitstellung und Durchführung kommunikativer Verfahren



Andreas Henkel, 17.04.2008, BLL Jahreshauptversammlung 2008 Seite 6 

Die Politik fordert besonders auf internationaler Ebene Vorschläge zu wissenschaftsbasierten Handlungsoptionen. Viele Experten in internationalen Gremien wie FAO (Food and Agriculture Organization), WHO (World Health Organization) oder OECD (Organization for Economic Cooperation and Development) sitzen zusammen, bevor nur daran gedacht wird, ein gesetzliches Regelwerk aufzustellen. Hier muss ein Land wie Deutschland auch Stellung beziehen, Exzellenz zeigen und vorbereitend Konzepte entwickeln und über entsprechende personelle Ressourcen verfügen.



Instrumente der Risikokommunikation

Allgemein muss sich die Risikokommunikation aller Medienkanäle bedienen: Internet, Pressemitteilungen/Interviews, Verbraucherkonferenzen, wissenschaftliche Veröffentlichungen und auch eigene Publikationen.

Pilotstudie Toner – Abschlussbericht	17.268 Zugriffe
Säuglingsanfangs- und Folgenahrung kann gesundheitlich bedenkliche 3-MCPD-Fettsäureester enthalten (Stellungnahme)	1.885 Zugriffe
Gesundheits- und Suchtgefahren durch Wasserpfeifen (Aktualisierte Gesundheitliche Bewertung)	4.683 Zugriffe
Fragen und Antworten zu Nahrungsergänzungsmitteln	1.870 Zugriffe (seit 14.3.)

Weitere Themen mit hoher Relevanz

- Delikatesse mit Risiko: Entenbrust rosa (Presseinformation)
- Essen soll schmecken - nicht krank machen (Presseinformation)
- Auch über kosmetische Mittel können Verbraucher größere Mengen Cumarin aufnehmen (Presseinformation)
- Vorsicht beim Auspusten von Ostereiern (Presseinformation)

Andreas Hensel, 17.04.2008, BLL Jahreshauptversammlung 2008 Seite 9 BfR

Welche Instrumente benutzt das BfR? Auf der wissenschaftlichen Ebene sind es Workshops und wissenschaftliche Tagungen. Hierzu werden bei kognitiven Problemen zunächst in einem Kommunikationsverfahren Schwesterbehörden oder externe Experten eingeladen. Das BfR involviert anlassbezogen im Vorfeld einer Risikobewertung auch die Industrie, wenn es etwa um die Herstellung eines Produkts oder um Warenströme geht. Beispiel Cadmium in Schokolade: Das BfR wird eine entsprechende Tagung oder eine Konferenz durchführen, so wie bereits in der Vergangenheit zu den Themen „Voraussetzungen für eine ausgewogene Risikobewertung“ und „Wissenschaftliche Bewertung von Formaldehyd“.

Das BfR ist stolz auf seine Foren Verbraucherschutz; sechs haben bereits stattgefunden. Am ersten Tag steht im Mittelpunkt, das Problem aus wissenschaftlicher Sicht einzukreisen und zu beschreiben. Am zweiten Tag öffnet das BfR den Raum für einen externen Moderator, der nicht nur mit der Wissenschaft, sondern mit den Industriebeteiligten, mit den NGO, mit den Handelsunternehmen und mit sonstigen Verbraucherschutzverbänden redet und ein Diskussionsforum bietet.

Krisen kosten nicht nur Geld, sondern können auch Vertrauens- und Reputationsverlust nach sich ziehen.

Auch mit Stakeholder-Meetings hat das BfR begonnen, bei denen grundsätzliche, das BfR betreffende Fragestellungen diskutiert werden. Beispiel: „Was kostet eine Krise?“ Krisen kosten nicht nur Geld, sondern können auch

Vertrauens- und Reputationsverlust nach sich ziehen. Wichtig ist, dass solche Aspekte im Vorfeld geklärt werden.

Außerdem hat das BfR in Deutschland erstmalig ein dialogisches Verfahren eingeführt, bei dem neue Technologien und wissenschaftliche Entwicklungen aus der Sicht informierter Laien (Bürger bzw. Verbraucher) bewertet werden. Charakteristisch ist der strukturierte öffentliche Dialog zwischen Sachverständigen und Laien. Initiiert wurde eine Verbraucherkonferenz zur Wahrnehmung der Nanotechnologie in den Bereichen Lebensmittel, Kosmetika und Textilien. Ziel des mehrwöchigen Meinungsbildungs- und Bewertungsprozesses war die Offenlegung der unterschiedlichen Sichtweisen, Einschätzungen und Erwartungen innerhalb einer ausgewählten Verbrauchergruppe. Nach einer öffentlichen Befragung von Sachverständigen verfasste die Gruppe aus 16 Verbraucherinnen und Verbrauchern ein Votum zu den Chancen und Risiken dieser Technologie. Das Verbrauchervotum wurde anschließend gezielt an Entscheidungsträger in Verbraucherschutz, Politik, Wissenschaft und Industrie weitergeleitet. Diese Strategie hat Zukunft. Die schlagwortbehaftete Kommunikation rund um die Nanotechnologie könnte sich nämlich auch schnell zu einem Spielfeld entwickeln, auf dem mit Nichtwissen oder Unverständnis Ängste geschürt werden und wo – das mag eine deutsche Krankheit sein – einseitig die Risiken und nicht die nützlichen Aspekte in den Vordergrund gestellt werden.

Die schlagwortbehaftete Kommunikation rund um die Nanotechnologie könnte sich zu einem Spielfeld entwickeln, auf dem mit Nichtwissen oder Unverständnis Ängste geschürt werden.

Eigentlich müsste sich das Institut umbenennen in „Bundesinstitut für Risikobewertung und Wohlbefinden des Verbrauchers“. Dann hätte man beide Aspekte – nicht nur die problemorientierten – berücksichtigt.

Risikobewertung durch Verbraucherwahrnehmung – Einflussfaktoren

Der Prozess der Risikobewertung wird unter anderem von der jeweiligen persönlichen Situation des Verbrauchers beeinflusst. Bekannt sind die klassischen Risikogruppen, die so genannten „YOPIs“ (Young, Old, Pregnant, Immunocompromised), die besonders schützenswert sind, weil sie nicht nur in ihrer eigenen Wahrnehmung, sondern auch in einem objektiven wissenschaftlichen Umfeld die empfänglichsten für Lebensmittel bedingte Erkrankungen sind. Gerade im Hinblick auf die demografische Entwicklung wird es wichtig sein, solche Aspekte des Verbraucherschutzes zielgruppengerecht aufzuarbeiten.

Der Prozess der Risikobewertung wird unter anderem von der jeweiligen persönlichen Situation des Verbrauchers beeinflusst.

Auch die unterschiedlichen Ernährungsgewohnheiten beeinflussen die Risikobewertung und -kommunikation. Fastfood-Fans, Vegetarier und Gourmets – Menschen ernähren sich sehr unterschiedlich und nehmen die möglichen Risiken beispielsweise von Pestiziden oder bei Lagerung und Zubereitung von Nahrung unterschiedlich wahr. Bei der Hausfrauen-Studie der Zeitschrift „Brigitte“ kristallisieren sich beispielsweise im Hinblick auf soziodemographische, konsum- und kommunikationssteuernde Einstellungen und Konsumgewohnheiten verschiedene „Hausfrauentypen“ heraus: die „niveauvolle Haushaltsexpertin“, die „konventionelle Hausfrau“, die „rationale Nicht-Hausfrau“, die „perfekte Traditionalistin“, die „moderne Convenience-Orientierte“ und die „junge Unbekümmerte“. Solche Typologien werden in der Sozialwissenschaft häufig erstellt. Ein weiteres Beispiel ist eine Studie des Umweltbundesamtes „Haushalts-exploration der Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen nachhaltigen Konsumverhaltens“. Hier wird eine Typologie definiert, die typische Muster des Konsumverhaltens deutscher Haushalte verdeutlicht: die „durchorganisierte Ökofamilie“, „kinderlose Berufsorientierte“, „junge Desinteressierte“, „Alltagskreative“, „Konsumgenervte“, „ländlich Traditionelle“, „schlecht gestellte Überforderte“, „unauffällige Familien“, „aktive Senioren“ und „statusorientierte Privilegierte“. Diese Gruppen verhalten sich unterschiedlich, nicht nur in ihrem Konsumverhalten, sondern auch in ihrer Küche, in der Zusammensetzung ihrer Diäten, die sie auswählen und in der Einordnung dessen, was publiziert wird.

Verschiedene Verbrauchertypen

Das BfR zeigte in einer wissenschaftlichen Studie zur Wirkung der Risikokommunikation bezüglich Acrylamid in Lebensmitteln, dass es bei der Wahrnehmung dieses Lebensmittelproblems sieben verschiedene Verbrauchertypen gibt:

Typ I leugnet alles: „Ich kenne keinen, der an Acrylamid gestorben ist.“ Er wischt Bedenken mit Sprüchen weg, bewahrt vertraute Ernährungstraditionen, hat wenig Interesse an Informationen.

Typ II bleibt naiv. Risiken werden ausgeblendet, an andere delegiert. Solche Menschen haben sich bei Ernährungsfragen ein Urvertrauen bewahrt. Typ II sagt: „Die Experten und Wissenschaftler werden sich schon darum kümmern, dass alles mit rechten Dingen zugeht.“

Typ III weist anderen die Schuld zu, nach dem Motto: „Wenn die Industrie wollte, könnte sie auch Chips ohne Acrylamid herstellen.“ Bei Ernährungsrisiken versucht Typ III klar zu identifizieren, wer eigentlich der Verursacher des Risikos ist. Das kann zu einer Verhaltensänderung führen, zum Beispiel zum Boykott bestimmter Produkte. Ein typisches Zitat von solchen Verbrauchern ist: „Es sind die Medien, die einem den Genuss am Essen rauben, die Wissenschaftler, die von ihren widersprüchlichen Theorien über Acrylamid ablenken wollen, die Forscherbehörden und Politiker, die uns mit ihren Horrorszenarien über Risiken im Regen stehen lassen.“

Typ IV sieht alle Lebensmittel als belastet an; Ernährung schadet seiner Auffassung nach zwangsläufig. Wenn Typ IV über Lebensmittel redet, ist der Unterton relativierend, resignierend: „Den Salatessern sei gesagt, dass sie sich bei ihrem hohen Salatkonsum auch eine hohe Pestizidbelastung einhandeln.“ Oder: „Was ist schon Acrylamid angesichts der Gefahr durch Radioaktivität?“ Oder: „Sterben muss man so oder so. Man kann sich ja nur noch aussuchen woran.“

Dann gibt es noch Typ V, den Überforderten. „Acrylamid ist ein Abgrund. Man ist ausgeliefert. Jetzt weiß ich überhaupt nicht mehr, was ich noch essen kann“, sind hierbei typische Aussagen. Typ V versucht eigenständige Bewältigungsstrategien zu entwickeln, weil er über keine im Alltag bewährten Reaktionsmuster verfügt.

Schließlich gibt es noch die Pragmatischen (Typ VI), deren Auseinandersetzung mit Lebensmitteln sich auf die Handlungsebene konzentriert – unaufgeregt, cool, nicht resignierend. Man versucht, existierende Handlungsanweisungen wissenschaftsbasiert zu befolgen und realistische Verhältnisse zu finden. Ein typisches Zitat: „Die Profis arbeiten doch schon mit den Pommies. Die kann man mit 140 Grad auch schön knusprig bekommen.“ Oder: „Acrylamid soll man ernst nehmen, erst recht wenn man Kinder hat. Aber es gibt ja auch Lösungsmöglichkeiten dafür.“

Typ VII zeichnet sich durch rechtfertigendes Bilanzieren aus, nach dem Motto: „Wir ernähren uns fettarm und essen so gut wie keine Chips.“ Dieser Typ ist kontinuierlich auf neue Informationen angewiesen, um mit eigenen Bilanzierungsmethoden auf dem neuesten Stand zu sein.



Vorsorgeprinzip und Ursachen selektiver Wahrnehmung

Viele Verbraucher wissen allerdings nicht, mit großen Zahlen umzugehen. Das ist ein allgemeines Phänomen. Der Umgang mit Statistik müsste viel mehr in den Vordergrund rücken: Was ist ein Mikrogramm? In welchen Größenverhältnissen kommen Kontaminationen überhaupt vor?

Ein zweites Problem ist, dass vom Staat und der Ernährungsindustrie seitens der Verbraucher Vorsorge erwartet wird. Obwohl man der Industrie vertraut und die Produkte kauft, unterstellt man ihr Skrupellosigkeit. Die Frage, wer eigentlich vorsorgt, bleibt also immer auch mit Skepsis behaftet. Kritiker behaupten, das Vorsorgeprinzip komme nur zum Einsatz, wenn diejenigen, die es anwenden, Scheuklappen tragen, und manchen Aspekten sehr viel Beachtung schenken, andere dagegen ignorieren. Das mag eine provokante These sein, aber es gibt Beispiele für die Ursachen selektiver Wahrnehmung:

Beispiel Verfügbarkeitsheuristik: Ein Risiko ist groß, wenn es leicht fällt, konkrete Fälle zu finden, wo es eingetreten ist. Ein Beispiel ist die erhöhte Medienaufmerksamkeit bei BSE und früher bei Aids. Andererseits wird ein Risiko dann als gering eingeschätzt, wenn es unauffällig oder auch vertraut ist. Das mit dem Rauchen verbundene Krebsrisiko erscheint gravierender als ein weniger vertrautes Risiko wie das durch Sonnenbaden verbundene Krebsrisiko.

Ein weiteres Phänomen, das in Deutschland stärker ausgeprägt ist als in anderen Ländern, ist die Wahrscheinlichkeitsvernachlässigung. Der Mensch nimmt den schlimmstmöglichen Fall mit der größten Beachtung wahr, selbst wenn dieser höchst unwahrscheinlich ist. So führen Worst-

Der Mensch nimmt den schlimmstmöglichen Fall mit der größten Beachtung wahr, selbst wenn dieser höchst unwahrscheinlich ist.

Case-Szenarien, zum Beispiel für gentechnisch veränderte Lebensmittel, zu Forderungen nach intensiven regulatorischen Kontrollen.

Es gibt weitere Gründe, zum Beispiel die Verlustaversion: Eine Veränderung des Status quo wird aus Angst vor Verlusten zuerst immer abgelehnt, weil Verluste durch neue Risiken eventuell stärker wahrgenommen werden als der mögliche Nutzen. In diesen Zusammenhang gehört der Glaube an die gütige Natur. Natürliche Stoffe gelten als sicher. Von Menschen getroffene Entscheidungen oder künstliche Prozesse stehen dagegen unter Generalverdacht. Hierbei handelt es sich eher um eine unbalancierte Wahrnehmung.

Auch die Vernachlässigung systemischer Effekte führt zu einer verzerrten Wahrnehmung. Die Menschen verkennen, dass Risiken in einem systemischen Zusammenhang stehen und dass Eingriffe in dieses System selbst ganz eigene Risiken hervorrufen. Man neigt dazu, sich auf isolierte Probleme zu versteifen, zum Beispiel die Probleme rund um Atomkraft höher einzuschätzen als die anderer Energiequellen.

Auch die Vernachlässigung systemischer Effekte führt zu einer verzerrten Wahrnehmung. Die Menschen verkennen, dass Risiken in einem systemischen Zusammenhang stehen und dass Eingriffe in dieses System selbst ganz eigene Risiken hervorrufen. Man neigt dazu, sich auf isolierte Probleme zu versteifen, zum Beispiel die Probleme rund um Atomkraft höher einzuschätzen als die anderer Energiequellen.

Anforderungen an zielgerichtete Information

Die Antwort auf die Frage, wer die Kunden des BfR sind, ließe sich nahtlos übertragen auf die Frage, wer die Kunden des BLL sind. Wenn man mit Kunden über die Sicherheit von Lebensmitteln diskutiert, ist Folgendes zu berücksichtigen: Nicht alle Kunden verstehen dasselbe, auch wenn diejenigen, die sich das ausgedacht haben, davon ausgehen. Man muss verständlich und adressatengerecht sein. Was es bedeutet, zeitnah, kontinuierlich, umfassend transparent und glaubwürdig zu sein, muss weiterentwickelt werden.

Das bedeutet für das BfR

- Themen zu setzen,
- proaktiv zu sein, statt in Krisen ad hoc zu reagieren,
- vorbereitet zu sein,
- konstruktiv statt destruktiv zu handeln, nicht immer nur verbieten, sondern sagen, welche Alternativen sich dem Verbraucher bieten und schließlich
- glaubwürdig zu bleiben.

Dieses hohe Gut ist dann schwierig zu bewahren, wenn man in einem politischen Umfeld handeln muss, in dem die Wahrnehmung einer Krise mit Wissenschaft nichts mehr zu tun, sondern sich verselbständigt hat. Außerdem ist im Blick zu halten, – und dies ist auch die Aufgabe des Staates – dass der Verbraucher seine Risikomündigkeit, also Wahlfreiheit und Risiko-Nutzen-Abwägung, wahrnehmen kann.